



Das Poulet-Problem

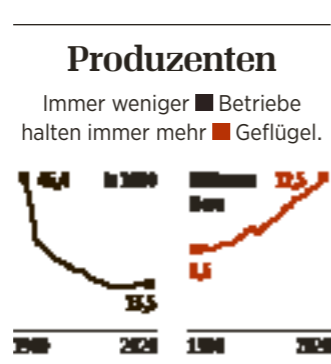
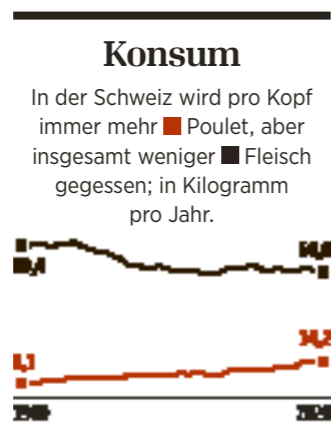
ÖKOLOGIE. Die Schweiz produziert immer mehr Pouletfleisch. Dafür opfert sie bestes Landwirtschaftsland, importiert Futter aus Übersee und exportiert Mist.

Schweizer lieben Poulet. Im Coronajahr 2020 kauften sie so viel Geflügel wie nie zuvor: fünf Prozent mehr als im Vorjahr. Der Boom dauert schon länger. Eine Schweizerin isst heute im Schnitt doppelt so viel Poulet wie vor 40 Jahren, aber weniger Schweine- oder Rindfleisch. Das fettarme Hühnerfleisch gilt als gesund, ist einfach zuzubereiten und hat erst noch eine relativ gute Ökobilanz. Und es wird von keiner grossen Religion abgelehnt.

Immer mehr Poulet stammt aus dem Inland. Hiesige Bauern produzieren fast zwei Drittel der verkauften Menge. Vor 20 Jahren war es nur die Hälfte. Kontrovers diskutiert wird die Haltung der Tiere, bald kommt die Massentierhaltungsinitiative vors Volk.

Eine neue Industrie. Die Pouletmast hat in der Schweiz keine grosse Tradition. Sie wurde erst in den 1960er-Jahren nach amerikanischem Vorbild eingeführt. Seither wurden Hunderte von grossen Masthallen gebaut. Sie vernichten bestes Kulturland und stehen mit ihrem industriellen Aussehen etwas quer in der Landschaft.

Keine andere Form der Tierhaltung ist so stark industrialisiert und unabhängig von der Scholle. Das Futter wird grösstenteils importiert, unter anderem aus Brasilien, und der scharf riechende Mist wird über weite Strecken verteilt. Diese «Hors-sol-Pro-



duktion» widerspricht eigentlich den Aufgaben der Landwirtschaft, wie sie in der Bundesverfassung festgehalten sind. Danach soll sie mit «bodenbewirtschaftenden Betrieben» eine «standortangepasste Lebensmittelproduktion» sicherstellen.

Kritik kommt auch aus ökologischen Kreisen. «Der enorme Ausbau der Pouletmast geht in eine falsche Richtung. Mit einer standortgerechten Nutzung des Bodens hat das nichts zu tun», sagt Marcel Liner von der Umweltorganisation Pro Natura. Die Pouletmast konkurrenzieren auch unsere Nahrungsmittelproduktion. Als Allesfresser verzehren Hühner dieselbe Nahrung wie der Mensch. «Getreide oder Soja sollten wir selber essen und nicht verfüttern. Daraus die aktuellen Mengen von Fleisch zu produzieren, ist ethisch fragwürdig, ökologisch problematisch und ineffizient.»

Die Nachfrage nach Schweizer Poulet sei nun mal konstant zunehmend, sagt dagegen Ruedi Zweifel vom Aviforum, dem Kompetenzzentrum der Geflügelwirtschaft. «Beim Tierwohl und beim Umweltschutz sind Schweizer Betriebe klar besser als diejenigen im Ausland. Da die Konsumenten bereit sind, den Inlandpreis zu zahlen, ist es sinnvoll, Schweizer Poulet zu produzieren.»

Zweifel spricht gar von «Veredelungswirtschaft». Man stelle ein Qualitätsprodukt her. Dass es zu wenig einheimisches Futter-

mittel gebe, dafür könnten die Geflügelbauern nichts. Das habe mit den geografisch und klimatisch ungünstigen Bedingungen und vor allem mit der Agrarpolitik zu tun. Der Anbau von Futtermitteln werde politisch zu wenig unterstützt.

Der Pouletboom bereitet auch Probleme bei der Raumplanung. Das lassen mehrere Ämter von Bund und Kantonen durchblicken. Zurzeit werden pro Jahr 10 bis 30 Poulethallen erstellt. Sechs lässt alle Migros-Tochter Micarna bauen, der grösste Poulethändler. Und laufend werden neue Mäster gesucht.

«Die neuen Masthallen tragen zur Zersiedelung der Landschaft und zum Verbrauch von Kulturland bei», schreibt etwa das Bundesamt für Umwelt. Genaue Zahlen dazu sind nicht erhältlich. Gemäss der Arealstatistik ist die Zahl der landwirtschaftlichen Bauten in den letzten 30 Jahren aber stark gestiegen – um fast die Hälfte der Fläche. Welcher Anteil Wohnhäuser und welchen Ställen haben, ist nicht erfasst.

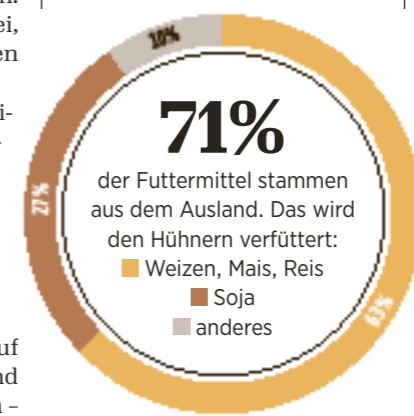
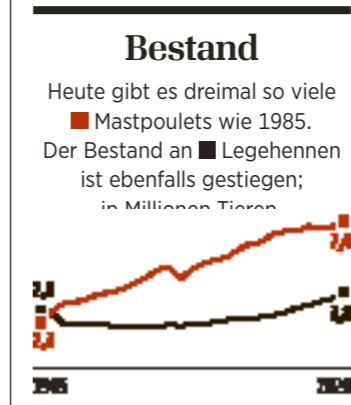
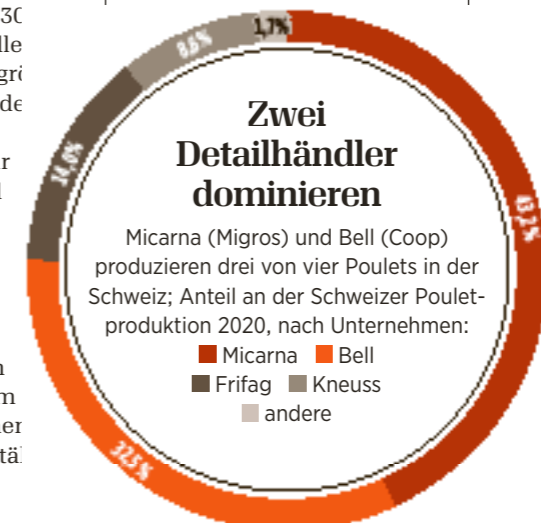
Viele Ausnahmen. Ursprünglich durften auf Landwirtschaftsland nur «standortgebundene» und «bodenabhängige» Bauten erstellt werden – etwa Ställe für Kühe, die das umliegende Land beweiden. Doch das gilt nicht mehr. Hühnerhallen, die ohne Bezug zum Land sind, werden grosszügig bewilligt.

«Bürgerliche Parlamentarier haben in den vergangenen Jahrzehnten dazu beigetragen, dass es immer mehr Ausnahmen im Raumplanungsgesetz gibt», sagt Kurt Fluri, Solothurner FDP-Nationalrat und Präsident der Stiftung Landschaftsschutz. Die Bautätigkeit sei schlecht für die Biodiversität, da natürliche Lebensräume zerstört würden. Zusehends entstehe ein Siedlungsbrei, Wohn- und Landwirtschaftsgebiet seien nicht mehr klar getrennt.

Die Stiftung Landschaftsschutz und weitere Verbände wollen diesen Trend stoppen. Sie haben die Landschaftsinitiative eingereicht, die frühestens Ende 2022 zur Abstimmung kommt. Sie verlangt, dass landwirtschaftliche Bauten standortgebunden sind und die verbaute Kulturlandfläche nicht weiter zunimmt.

Bauern haben jedoch gute Gründe, auf Geflügel zu setzen. Der Preis für Milch und Schweinefleisch sinkt. Geflügel hingegen – Eierproduktion inklusive – verspricht stabile Einnahmen.

Es ist ein sehr spezieller Markt. Anders als bei Schwein oder Rind kontrollieren die



Grossverteiler die gesamte Wertschöpfungskette. Micarna und die Coop-Tochter Bell geben den Bauern die Grösse des Stalls vor, organisieren das Futter, liefern die Tiere und schlachten sie. Das dürfte sich für die Detailhändler auszahlen. Wie viel sie verdienen – dazu publizieren sie keine Zahlen.

Dass die Pouletbauern ganz im Dienste von Coop und Migros stehen, bedeutet für diese Sicherheit, aber auch maximale Profitgier. Nur ganz wenige profitieren, sagt eine Studie der Agrarwissenschaftlerin Priska Bauer: 481 Bauern halten rund 70 Prozent des Mastgefügel, je Betrieb 8000 bis 18 000 Tiere. Das ist nicht einmal ein Prozent der Landwirtschaftsbetriebe.

Stickstoff in der Umwelt. Das viele Federvieh verursacht weitere Probleme. Es fällt immer mehr Geflügelmist an – auch weil die Legehennen-Bestände ebenfalls zunehmen. Die Schweiz hat ohnehin zu hohe Tierbestände, deshalb gelangt zu viel Stickstoff aus Tierdüngern in die Umwelt. Er lagert in Gewässern, Luft und Artenvielfalt.

Zwar stammen nur fünf Prozent des gesamten Mistes von Geflügel, doch der Anteil steigt, da die Bestände an Rindvieh und Schweinen abnehmen.

Hühnerkot wird sogar exportiert. Denn es gibt in der Schweiz zu wenig Ackerfläche, die mit dem nährstoffreichen Hühnermist gedüngt werden kann. Tausende von Tonnen gingen in den letzten Jahren auf Äcker und in Vergärungsanlagen in Deutschland und Österreich. So wurden 2020 rund 1700 Tonnen Hühnermist aus dem Kanton Thurgau und 800 Tonnen aus dem Kanton St. Gallen exportiert. Abertausende von Tonnen werden auch in der ganzen Schweiz verteilt: ein fragwürdiger Misttourismus.

Selbst im Berggebiet, wo die Transportwege lang sind, werden immer mehr Poulethallen gebaut. Vor allem die Migros lässt dort mästen. Auf Anfrage erklärte der Grossverteiler: Es handle sich um eine ressourceneffiziente Produktion, die sehr wohl mit ihrem Nachhaltigkeitsversprechen vereinbar sei. Von Mistexport ins Ausland wisse man nichts.

Sollte man angesichts dieser Probleme doch besser ausländisches Poulet essen? Nein, sagen viele Umweltexpertinnen. Man solle den Fleischkonsum generell senken und eher Fleisch von Rindern aus hiesiger Weidehaltung essen. Sie fressen Grass statt Ackerpflanzen und werden am ehesten artgerecht gehalten.

DANIEL BÜTLER

FOTO: DAVID WAGNERES | INFOGRAFIK: BEOBACHTER/AVIFORUM